

Ueber die Gränzen der Kunst.

B e s c h l u ß.

Da wir uns selbst zur Beobachtung des Sittengesetzes als Menschen d. i. als vernünftige und freie Wesen unwidersprechlich verpflichtet fühlen: so thun wir auch mit Recht an jeden andern Menschen, er mag übrigens seyn, wer er wolle, die Forderung, daß er das Sittengesetz hochachten, und als ein rechtschaffener Mann handeln soll. Unser Urtheil, welches wir über den Menschen als Menschen, über seine Achtung, und Berachtungswürdigkeit fällen, richtet sich allemal nach dem Verhältnisse, in welchem seine Denck-, Gesinnungs-, und Handlungsart gegen das Sittengesetz steht. Wir können Schwächen, Fehler, Uebereilungen und Verirrungen übersehen, ohne jemanden unsre Achtung zu entziehen, denn

wir wissen es, daß in diesem Lande der Unvollkommenheit auch von dem Edelsten keine vollkommene Tugend erwartet werden dürfe; aber ein offenbar unsittlicher Charakter, ein offenbar sittenloses Betragen kann uns möglich vor der richtenden Vernunft eines denkenden Wesens Verzeihung, ein offenbar lasterhafter Mensch kann unmöglich bei vernünftigen Menschen Achtung finden. Wir können dem edlen und tugendhaften Manne unsere Hochachtung nicht versagen, wenn er auch kein anderes persöhnliches Verdienst, als seine Tugend aufzuweisen hat. Aber nichts in der Welt, selbst das glänzendste persöhnliche Verdienst nicht, kann den Man gel der Tugend ersetzen, nichts kann uns wahre Achtung gegen denjenigen einflößen, dem die Würde, welche die Tugend ge währt, mangelt. Will also der Künstler ge rechte Ansprüche auf wahre Hochschätzung sei ner Nebenmenschen haben: so muß er nicht allein ein vortreflicher Künstler, er muß zu gleich ein vortreflicher Mensch seyn. Freis lich lehrt es leider! die Geschichte der Mah ler, daß es Mahler genug gab, die als Künstler groß, und als Menschen überaus klein waren; aber empfinden wir nicht auch,

indem wir die Verdienste derselben um die Kunst schätzen und bewundern, zugleich die tiefste Verachtung gegen sie, wenn wir die Schilderung ihres häßlichen Charakters und die Erzählung ihrer niedrigen Handlungen lesen? Der Liebhaber der Kunst läßt den Werken des vortreflichen Künstlers Gerechtigkeit wiederfahren, ohne bei dem Genusse und bei der Beurtheilung derselben auf die übrigen persöhnlichen Eigenschaften desselben Rücksicht zu nehmen. Aber er wird sich doch nicht enthalten können, zuweilen auch mit Behmuth zu fragen: warum war ein so vortreflicher Künstler nicht ein besserer Mensch? Er wird die Kunst bewundern, und den Künstler — verachten.

So wie das unmoralische Leben der Religionslehrer der Achtung der Religion unter den Menschen von jeher sehr nachtheilig gewesen ist; so hat auch das unmoralische Leben der Künstler dem Ansehen der Kunst von jeher nicht wenig geschadet. Beide, sowohl die Religion, als die Kunst, sind freilich Töchter des Himmels, und höchst verehrungswürdig, ihre Priester mögen sich betragen, wie sie wollen. Aber selbst dem weiseren Menschen wird es schwer, ihnen als

le gebührende Verehrung zu beweisen, wenn sie in der Begleitung unedler und verwoisener Menschen erscheinen. Der Religionslehrer, dem das Interesse der Religion, der Mahler, dem das Interesse seiner Kunst am Herzen liegt, sey also ein rechtschaffener Mann; und so wie jene, wird auch diese in ihrer strahlenden Glorie vor den Augen der Sterblichen erscheinen, und aller Herzen an sich ziehen.

Die Kunst ist eine vergeltende Gottheit. Ihre Belohnung ist selige, ihre Bestrafung ist unselige Unsterblichkeit. Denn was ist es, was dem Künstler einen unsterblichen Namen verschaffet? Würden nicht alle die berühmten Namen, die in der Mahlergeschichte glänzen, dem Auslande ewig unbekannt geblieben, würden sie in ihrem Vaterlande nicht längst vergessen worden seyn, wenn sie durch die Kunst nicht berühmt und groß geworden wären? Ist es also nicht die Kunst, die so vielen vortreflichen Künstlern der Vorzeit Unsterblichkeit des Namens verliehen hat? Durch sie sind diejenigen unter ihnen, die moralischgute Menschen waren, zu einer seligen Unsterblichkeit gelangt. So unbedeutend die Geschichte ihres Lebens auch

seyn, und so wenig sie sich auch durch außerordentliche Thaten und Schicksale auszeichnen mag: so bleibt sie doch nach Jahrhunderten noch für den Liebhaber der Kunst interessant. Er wünscht den Mann näher kennen zu lernen, dessen Meisterwerke ihn entzücken. Und siehe! sein Biograph schildert ihn als einen guten und edlen Mann, der seine Pflichten als Mensch, als Christ, als Bürger, als Hausvater, als Freund, und als Lehrer der Kunst gewissenhaft erfüllte. Und nun freut sich der Bewunderer seiner vor trefflichen Werke nicht allein seiner Kunst, sondern er freut sich zugleich noch inniger seines stillen, geräuschlosen, unbescholtenen und tugendhaften Lebens, welches das schönste seiner Gemälde an Schönheit unendlich übertrifft. So windet die Kunst unvergängliche Lorbeern um die Schläfe des tugendhaften Künstlers, und sein Ruhm, nicht allein groß als Künstler, sondern auch größer noch als Mensch gewesen zu seyn, trotz der Vergänglichkeit. Aber zu einer unseligen Unsterblichkeit verdammet sie denjenigen, der sie durch einen sittenlosen Wandel entehrte. Denn sie verewigt mit dem Ruhm seiner Kunst auch zugleich die Schande, ein

irreligiöser, lasterhafter, ungerechter, neidischer, stolzer, ausschweifender und verworfener Mensch gewesen zu seyn, und übergiebt ihn der wohlverdienten Verachtung der spätesten Nachwelt, die es kaum zu fassen vermag, daß man so schön, wohl gar so unnachahmlich schön denken und mahlen, und dabei doch ein Mensch von dem häßlichsten Charakter seyn kann.

Es ist hier meine Absicht nicht, eine Sittenlehre für den Mahler zu schreiben. Eine solche Sittenlehre für eine einzelne bestimmte Klasse von Menschen würde sich auch von einer Sittenlehre für alle Menschen nur durch Anwendung der moralischen Grundsätze auf die besondern Verhältnisse unterscheiden, in denen sich der Künstler als Künstler befindet. Diese Anwendung der moralischen Grundsätze auf seine besondern Verhältnisse kann man aber füglich dem Künstler selbst überlassen, für welchen das Studium der Moral ja das nämliche Interesse, wie für jeden vernünftigen Menschen hat. Indessen ist es vielleicht doch nicht überflüssig, hier den Charakter des rechtschaffenen Mahlers mit wenigen hervorstechenden Zügen zu schildern.

Ueberzeugt, daß der Mensch das, was er für die menschliche Gesellschaft seyn und leisten will, ganz seyn, ganz leisten müsse, nähret der rechtschaffene Mahler in seiner Seele einen immer regen, nie schlummerns den Trieb nach Vollkommenheit. Von diesem Triebe geleitet, studirt er in Stunden, die er entfernt von seiner Staffelei zubringt, die Natur und die Menschen, macht sich mit der Theorie seiner Kunst vertraut, und ringt nach allen denjenigen Hülfskennntnissen, ohne welche er nie ein vollkommener Künstler seyn, und seine Werke in allen ihren Theilen durch Wahrheit und Schönheit anlockend für jeden Kenner machen kann. Unablässig arbeitet er an der Bildung seines Geistes und seines Herzens, damit sein Geschmack am Wahren, Wohlstandigen, Schicklichen, Harmonischen, am Schönen, Edlen, Großen und Erhabenen immer mehr geläutert, erhöht und verfeinert werde. Er ist liebreich und gütig auch gegen die niedrigsten im Volke; aber zu seinem Umgange wählt er doch am liebsten gebildete Menschen, mit denen er sich nicht allein auf eine anständige Weise ergötzen; sondern auch lehrreiche Gespräche führen, und unter welchen er sei

nen Geschmack und seine Sitten veredeln kann. Weit entfernt, sich in jeder Hinsicht für den größten Meister in der Kunst zu halten, erkennt und empfindet er vielmehr mit Bescheidenheit seine Mängel und Schwächen, läßt den Vorzügen anderer Künstler Gerechtigkeit wiederfahren, und läßt sich dadurch nie zum Neide, wohl aber zur Nachahmung erwecken. Die laute Bewunderung macht ihn nicht stolz, der Beifall des Kenners nicht übermüthig, die Verleumdung seiner Verdienste nicht zaghaft. Auch der unbilligste und bitterste Tadel erbittert ihn nicht. Gerne, und mit liebenswürdiger Gesälligkeit dient er andern Künstlern, die weniger Genie, Talent und Geschicklichkeit haben, als er, mit seinen glänzenderen Gaben, und empfindet das innigste Vergnügen darüber, wann er ihnen zur Erlangung höherer Vollkommenheit in der Kunst behülflich war. Seine Zöglinge haben an ihm einen getreuen Lehrer, der es ihnen an sorgfältiger Unterweisung nicht fehlen läßt, ihnen kein Geheimniß seiner Kunst absichtlich verschweiget, und nie scheel dazu sieht, wenn einer oder der andere unter ihnen solche rasche und bewundernswürdige Fortschritte in

der Kunst macht, daß er befürchten muß in Kurzem von demselben übertroffen zu werden. Ein moralischguter Mensch zu seyn, hat in seinen Augen einen höheren Werth, als aller Ruhm der Kunst. Er befließt sich daher eines in aller Absicht unsträflichen Wandels, und verwahret sich vor allen denjenigen Lastern, womit so viele Künstler ihr Andenken auf immer besetzt haben. Er ist ein aufrichtiger Gottesverehrer, ein Menschenfreund, der in allen seinen Handlungen Gerechtigkeit und Güte offenbart, ein besonnener, vorsichtiger sich selbst beherrschender Mann, ein guter Bürger, ein zärtlicher und getreuer Gatte, ein weiser und gütiger Vater. Das süße Bewußtseyn des Werthes, den er als Künstler und als Mensch hat, begründet in ihm ein Gefühl innerer Würde, vermöge dessen er sich nie erniedrigen kann, den Großen der Erde zu schmeicheln. Aber er versagt denselben nie die gebührende Achtung und Ehrerbietung. Die Kunst ist lang und des Künstlers Leben so kurz. Er ist daher sparsam mit seiner Zeit und überaus eifrig und geschäftig in seinem Besuche. Er stirbt und hinterläßt der Welt Meisterwerke, deren Anschauen die Freude

gebildeter Menschen noch in den spätesten Jahrhunderten seyn, und ihn der spätesten Nachwelt unvergeßlich machen wird. Junger Künstler, gefällt dir dieses Bild: so ringe darnach, daß du in dasselbe verkläret werdest.

Von einem Künstler, wie ich ihn jetzt geschildert habe, läßt es sich erwarten, daß er bei der Wahl seiner Sujets die Frage jederzeit höchstwichtig finden werde: Kann ich das Sujet, welches jetzt meiner Phantasie vorschwebt, auch mit Kraft und Schönheit darstellen, ohne den Charakter des rechtschaffenen Mannes zu verleugnen? Die Sittenlehre setzt also dem Maler, wie dem Schriftsteller Gränzen, die er respektiren muß. Gegenstände die ausserhalb dieser Gränzen liegen, gehören durchaus nicht für die darstellende Kunst, denn die Kunst darf, wenn sie die Achtung der Weisen und Edlen nicht verscherzen will, nie die Feindin der Weisheit und der Tugend seyn. Ob Beförderung derselben ihr näherer, oder doch ihr letzter Zweck seyn müsse, — diese Frage kann hier noch ununtersucht bleiben. Aber daß sie sich wenigstens mit denselben nicht entzweien, und der Weisheit und Tu-

gend keine Hindernisse in den Weg legen dürfe, das bedarf keines weiteren Beweises.

Der Künstler soll bei der Wahl seiner Gegenstände niemals vergessen, was er sich selbst schuldig ist. Es darf ihm nicht gleichgültig seyn, ob der Beschauer seiner Gemälde bloß die Geschicklichkeit seines Pinsels bewundert, oder ob er zugleich die Gedanken und Empfindungen lobenswürdig findet, die daraus hervorstrahlen. Er darf nicht, wenn der Ruhm seiner Kunst auch noch so dauerhaft gegründet seyn sollte, auf den höheren Ruhm Verzicht thun, ein Mann von Einsicht, von gutem Geschmacke und von unbescholtenen Sitten zu seyn. Gegenstände, und Darstellungsarten der Gegenstände, deren Wohl seinem Geiste und seinem Herzen zur Schande gereichen würde, Gegenstände und Darstellungsarten der Gegenstände, deren Wohl ein Wohlgefallen an Leeren, Bedeutungslosen, Kindischen, Eitelnden und Läppischen verriethe; Gegenstände und Darstellungsarten der Gegenstände, deren Wohl offenbar zeigte, daß der Künstler ein Freund von pöbelhaften Sitten war, das Häßliche, Eckelhafte und Abscheuliche mit Wohlgefallen betrachten konnte, und die heiz

lige Schamhaftigkeit keiner Schonung würdig fand: solche Gegenstände und Darstellungsarten der Gegenstände sind des rechtschaffenen Künstlers, wie des rechtschaffenen Schriftstellers unwürdig, schon deswegen unwürdig, weil der Beschauer seiner Werke mit Recht aus der Wahl derselben die nachtheiligsten Schlüsse auf seine gesammte Denkempfindungs- und Gesinnungsart ziehen würde. Es ist traurig für den Liebhaber der Kunst, wenn er in den Galerien so häufig auf Beweise stößt, daß der Künstler, indem er seine Kunst verherrlichte, sich selbst nur allzuoft prostituirt hat.

Eben so wenig soll der Künstler vergessen, was er seinen Nebenmenschen schuldig ist.

Der Künstler arbeitet nicht für den Pöbel. Es wäre wenigstens sträfliche Erniedrigung seiner selbst und seiner Kunst, wenn er für denselben arbeiten wollte. Nein, er arbeitet für gebildete Menschen, denn nur diese sind zum Genusse der Kunst geschickt und berechtigt. Er darf also eben so wenig, als der Schriftsteller, den Respekt vergessen, den er seinem Publikum schuldig ist. Er verlegt aber offenbar denselben, wenn

er es dem Liebhaber der Kunst zumuthet, daß er am Leeren, Lappischen, Unsäclichen, Pöbelhaften, Unflätigen, Schenklichen und Sittenlosen Wohlgefallen haben soll. Die Achtung für sein Publikum verbindet ihn also eben so sehr, als die pflichtmäßige Achtung seiner selbst, dergleichen Gegenstände und Darstellungsearten, die ihm schon das Interesse seiner Kunst verbeut, weit über die Gränzen derselben zu verweisen.

Ueber die Zulässigkeit, und den Werth der Satyre kann unter denkenden Menschen schwerlich mehr gestritten werden. Die Entdeckung des Lächerlichen hat der Schöpfer selbst in unsere Seele gelegt. Der vorzüglichste Gegenstand derselben ist die Thorheit. Und warum soll die Thorheit nicht belacht werden? Hat sie etwa ein besseres Schicksal verdient? Oder wird sich die menschliche Gesellschaft besser dabei befinden, wenn ihr stets mit philosophischem Ernste begegnet wird? Für den Thoren selbst ist, wenn er nicht alles Ehrgefühl verlohren hat, die Satyre nicht allein wohl verdiente, sondern auch bessernde Züchtigung, und für andre wird sie warnendes Straferempel bleiben,

so lange der Wunsch, sich in den Augen vernünftiger Menschen nicht lächerlich zu machen, zu den Wünschen ihres Herzens gehört. Wer hat aber Veruf die Geißel der Satyre zu schwingen? Ich denke, jeder, dem sie die Vorsehung zum Besten der Menschheit vertrauet, d. h. dem sie Veranlassung und Talent verleiht, die Thorheit in ihrer ganzen Lächerlichkeit darzustellen. Wer die Geißel der Satyre in seiner Gewalt hat, der gebrauchte sie also zur menschenfreundlichsten Absicht. Er wird alsdann in seiner Sphäre gewiß eben sowohl Gutes wirken, als der Sittenlehrer in der seinigen, und ein Nabener wird neben einem Gellert die Zierde seines Zeitalters seyn. Aber freilich kann die Geißel der Satyre eben so wohl mißbraucht werden, als das Schwerdt der Gerechtigkeit, und dieser Mißbrauch wird schwerlich zu verhüten seyn, wenn der Mann, der sie führt, ein böses, schadenfrohes und menschenfeindliches Gemüth hat. Alsdann wird aus dem Satyriker ein elender Wigling und verabscheuungswürdiger Spötter, dem nichts so heilig ist, daß er es nicht ohne Bedenken seinem Wiß und seiner Spottlaune auf

opfern könnte. Schwachheiten und Gebrechen, die Mitleid verdienen, werden belacht. Statt, daß herrschende Thorheit gezüchtigt werden sollte, wird des einzelnen Ehre zertrümmert. Selbst Religion und Tugend werden, gleich der Thorheit, dem Hohngelächter der Leichtsinrigen Preis gegeben. Und so wird der, der durch Wit und Laune ein Wohlthäter der menschlichen Gesellschaft zu seyn bestimmt war, ein Bube, der die Wohlfahrt derselben auf die boshafteste Weise zerstört.

Der Mäher kann ebensowohl als der Dichter die Rolle des Satyrikers spielen. Es ist bekannt mit wie vielem Glücke Hogarth dieselbe gespielt hat. Fühlt er in sich Neigung und Beruf dazu, so sey es ihm unverwehrt. Aber er halte sich innerhalb der Schranken, die die Sittenlehre jedem Satyriker vorschreibt, und mißbrauche sein Talent nie zum Nachtheil der menschlichen Gesellschaft. Im vertraulichen Zirkel scherzhafter und launigter Menschen, wo jeder von des andern guten Gesinnungen hinlänglich überzeugt ist, erhöht gutmüthige Spottlaune den Genuß des Lebens. Ein Gemählde, das nur für einen solchen engeren

Zirkel bestimmt wäre, hätte Freiheiten, die einem Gemälde nicht zugestanden werden dürfen, das zur öffentlichen Beschauung aufgestellt wird. In dem letztern würde die Satyre auf den einzelnen zum Pasquil, würde es wenigstens in den meisten Fällen. Es ist alles daran gelegen, daß die Ruhe des Staates und das Ansehen der Religion, als Hauptstütze derselben, erhalten werde. Da nun die Achtung des Regenten, und derer, die derselbe auf wichtige Posten hingestellt hat, und die Achtung der Diener der Religion in dieser Hinsicht nicht untergraben werden darf: so kann der satyrische Mahler nicht sorgfältig genug diejenigen Personen schonen, mit deren Ehre zugleich die Wohlfahrt des Staats, und die Werthschätzung der Religion untergraben wird. Der Mahler, der nie den Zweck der Satyre aus den Augen verliert, dessen herrschende Gesinnung allgemeines Wohlwollen, allgemeine Menschenliebe ist, und der seinen Pinsel nie mißbraucht, um seinem Neide, seiner Eifersucht, seiner Rachgier, oder irgend einer andern niedrigen Leidenschaft ein Opfer zu bringen, wird in jedem vorkommenden einzelnen Fall

le sich leicht vor dem Mißbrauche der Satyre
verwahren können.

Vorausgesetzt, daß Religion und
Tugend die köstlichsten Kleinodien sind,
die der Sterbliche hienieden besitzen kann,
darf es wohl keinem Zweifel unterworfen
scheinen, daß kein Menschenfreund, daß kein
rechtschaffener Mann ihn im Besitze dieser
Kleinodien stöhren darf. Wenn also auch
dem Künstler nicht zugemuthet werden kann,
daß er Beförderung der Religiosität und
Rechtschaffenheit jedesmal zum Hauptzwecke
seiner Darstellungen machen, und jedes Sü-
jet, das dazu untauglich scheint, verwerfen
solle: so kann man doch mit Recht fordern,
daß er der Religiosität und Sittlichkeit kei-
nen Abbruch thue. Hier setzt ihm das höch-
ste Interesse der Menschheit Gränzen, die
er nicht überschreiten kann, ohne Pflicht
und Gewissen zu verletzen. Es ist der Mü-
he werth, ernstlich darüber nachzudenken.

Sollen die Ideen der Religion ihren
ganzen wohlthätigen Einfluß auf Beredlung
und Beruhigung der Menschen äußern: so
ist es durchaus notwendig, daß sie dem
menschlichen Geiste in der ihnen eigenthüm-
lichen Heiligkeit, Hoheit und Würde vor-

schweben, und daß die Phantasie dieselben in keine Bilder hüllet, welche sie verkleinern und erniedrigen. Der Mahler darf diese Ideen nicht allein durch Verbindung mit lächerlichen und entehrenden Gegenständen nicht lächerlich machen; sondern er darf sie auch nicht auf eine solche Weise darstellen, daß dadurch die Phantasie mit Bildern angefüllt wird, die unter der Würde jener erhabenen Ideen sind. Und wenn er es nicht vermag, würdige und angemessene Bilder für dieselben zu erschaffen: so muß er jene Ideen für solche ansehen, die durchaus jenseit des Gebietes der Malerei liegen, mit denen er sich als Künstler nicht befassen kann, und mit denen er sich als rechtschaffener Mann nicht befassen darf. Diese Pflicht ist von mehreren schätzbaren Malern, zwar nicht absichtlich, sondern aus Unwissenheit und Unbesonnenheit, aber doch zuverlässig zum Nachtheil der Religion, und zwar vorzüglich zum Nachtheil der wohlthätigsten Religion auf Erden, nämlich der christlichen, nur allzuhäufig verletzt worden.

Eine Hymne auf den Unendlichen zu dichten, ist unstreitig das schwerste Unternehmen, wozu sich der lyrische Dichter entschließen

fann. Und doch fehlt es an Beispielen von vortreflichgelungenen Hymnen nicht, in denen die Gottheit mit den würdigsten Zügen geschildert, und in denen der Phantasie ein großes, kräftiges, tiefe Ehrfurcht erregendes Bild von dem großen Unsichtbaren, der das Weltall regiert, übergeben wird. Man lese eine solche Hymne, man lese sie mit Andacht und mit Rührung, und trete alsdann vor ein Gemälde, in welchem der ewige Vater dargestellt wird. — Ist es nicht, als hätte der Künstler durch seine Darstellung alle die großen Gedanken und Empfindungen aus unserer Seele wieder auslösen wollen, die jener Hochgesang in derselben zurück läßt. Der Maler kennt keine edlere und vortrefflichere Gestalt, als die Gestalt des Menschen in ihrer möglichsten Vollkommenheit. Götter, wie sie die Phantasie der Heiden sich schuf, die bei aller ihrer Macht und Hoheit wie Menschen dachten, empfanden und handelten, konnte der Griechische Künstler ohne Bedenken zum Gegenstande seiner Darstellung wählen. Die Volksbegriffe von diesen Göttern wurden durch seine Darstellung eher erhöht, als erniedrigt. Aber ganz anders verhält es sich mit dem

Gott, den der Weise, den der Christ verehrt. Er ist zu groß, als daß er in Menschengestalt, diese mag auch noch so sehr erhöht und veredelt werden, dargestellt werden dürfte. Die heiligen Schriftsteller, besonders die älteren, legen zwar auch der Gottheit menschliche Gestalt bei, und kein Dichter trägt Bedenken, es zu thun; aber dann sind Gottes Augen und Ohren, Augen und Ohren, die alles sehen, alles hören, der Hauch seines Mundes ist allbesehend und schöpferisch, sein Arm erschafft Welten, sein Kleid ist Licht, die Grundfeste seines Throns ist Wahrheit und Gerechtigkeit. So werden die menschlichen Vorstellungen von Gott dergestalt erhöht und veredelt, daß die Ehrfurcht, die wir ihm schuldig sind, nicht dadurch geschwächt, sondern vielmehr erhalten und genährt wird. Kann das der Maler aber auch? —

Die schwerste Aufgabe, an welche sich der rechtschaffene Maler wagen darf, ist unstreitig die Darstellung der Madonne, und ihres erhabenen Sohnes.

Die Mutter des Weltheilandes kann sich der Christ, er mag übrigens zu einer christlichen Parthei gehören, zu welcher er wol-

le, nicht leicht zu vollkommen vorstellen. Nichts
 kann natürlicher seyn, als der Gedanke, daß
 Gott gewiß dazu das würdigste, vortreflich-
 ste, holdseligste Weib erkohr, das je die Er-
 de trug. Sie ist daher das Ideal weiblich-
 er Vollkommenheit geworden. Und derjeni-
 ge Mahler, dessen Phantasie zu dürftig ist,
 ein solches Ideal zu erzeugen, sollte es nie-
 mals wagen, eine Madonne darzustellen. Die
 Ehrfurcht gegen die vortreflichste der Müt-
 ter, und gegen ihren göttlichen Sohn unter-
 stützen und nähren einander wechselseitig.
 Der Mahler, der mich verleitet mir die
 Mutter des Welterlösers als ein gemeines
 Weib vorzustellen, legt meiner Christusver-
 ehrung ein Hinderniß in den Weg, dieses
 mag nun bei unpartheiischer Untersuchung
 mehr, oder weniger bedeutend scheinen. Wer
 es also nicht vermag, eine edle weibliche
 Form und Gestalt mit dem Ausdruck eines
 höchstachtungs- und liebenswürdigen weiblich-
 en Charakters darzustellen, der sey gewiß-
 senhaft genug, sich mit Darstellungen zu be-
 schäftigen, die keine, auch nicht die ent-
 fernteste Beziehung auf religiöse Gesinnungen
 haben, und überlasse es einem Raphael und
 andern großen Meistern in der Kunst, Ma-

donnen vor unser Auge hinzuzaubern, deren
 Anblick Ehrerbietung und Liebe einflößt.
 „Wo sie“ — die Mutter des Welterlö-
 sers — „menschlich handelt, auf Erden ist
 „und lebt, da sey sie menschlich; sie werde
 „unschuldig zart, sanft, so edel und liebens-
 „würdig als möglich gebildet. Wo sie aber
 „verklärt, oder als Erscheinung auftritt,
 „schwebend von Engeln getragen, angebetet,
 „wo sie Mutter Gottes, Himmelkönigin
 „ist, da erhalte sie einen göttlichen hohen
 „Charakter; nicht Junonisch und stolz, auch
 „nicht kalt und strenge, wie Pallas, darf
 „sie seyn, sondern dem Erhabenen sey Lie-
 „be und Güte beigemischt.“ *)

Noch gewissenhafter sollte der Maler
 seine Kräfte prüfen, eh' er sich unterwindet
 ein Bild von demjenigen unserer Phantasie
 zu übergeben, in dem uns das Christenthum
 den Erlöser der Welt zu verehren gebent.
 Die Schwierigkeit, die mit der Darstellung
 dieses großen, göttlichen Mannes verbunden
 ist, besteht nicht darin, daß die Verbin-
 dung des Göttlichen und Menschlichen in der
 unbegreiflichen, geheimnißvollen Person des

*) Siehe die Propyläen I. B. I. St. S. 51. u. 52.

selben dem Auge sichtbar gemacht werden
 muß. Dazu hat der Mahler keinen Beruf,
 und keine Verbindlichkeit, er mag übrigens
 über die Person Christi denken, wie er wol-
 le. In den Memorabilien seines Lebens wer-
 den uns zwar viele übermenschliche Handlung-
 en dieses ausserordentlichen Mannes erzählt;
 daß er aber in seiner Gestalt und in seinen
 Gesichtszügen Merkmale höherer Abkunft an
 sich getragen habe, ist durch nichts erweis-
 lich. Er ward geböhren als Mensch, und
 nahm als solcher an Körper, und Geisteskräf-
 ten zu. Er dachte, empfand und handelte als
 Mensch. Und selbst dann, wann er vor den
 Augen seiner Zeitgenossen die ausserordentlich-
 sten Thaten verrichtete, stand er doch immer
 als Mensch vor ihnen da, und das war eben
 die Ursache ihres Erstaunens, daß Gott sol-
 che Macht dem Menschen gegeben habe. Als
 Mensch wurde er gegeißelt, mit Dornen ge-
 frönt, gekreuzigt, getödtet und begraben.
 Als ein solcher erstand er vom Tode, erschien
 er seinen ersten Anhängern und Freunden,
 und fuhr gen Himmel. Es ist sogar un-
 wahrscheinlich, daß er jemals als verklärter
 Mensch erschienen sey, denn er trug nach
 seiner Auferstehung die Merkmale der Kreuz-

zigung noch an seinem Leibe, und war fähig
 Speise und Trank zu sich zu nehmen. Der
 Mahler, der sich unterwindet mir meinen Er-
 löser darzustellen, soll mir also keinen Gott,
 er soll mir einen Menschen mahlen, und die
 Spekulationen über die Verbindung des Gött-
 lichen und Menschlichen in seiner geheimniß-
 vollen Person ruhig dem Eregeren und Dog-
 matiker überlassen. Einen Menschen soll er
 mahlen; aber was für einen Menschen? —
 Den größten, vortrefflichsten und vollkommens-
 ten, der je gelebt hat, dessen Ideal dem Geis-
 te des Menschen vorschweben kann. Und
 wird er dieser Verbindlichkeit Genüge geleis-
 tet haben, wenn er eine gemeine Menschen-
 figur dahingestellt, und ihr Haupt mit ei-
 nem Strahlenkranz umwunden hat? Ich ha-
 be nichts wider diesen Nimbus, der in ei-
 nem heiligen Gemälde den Welserlöser kennt-
 licher macht. Aber ein Kopf, mit einem
 Nimbus umgeben, ist darum noch kein Chris-
 tuskopf, und eine Figur, die dieses Sym-
 bol höherer Würde und Heiligkeit hat, ist
 darum noch kein Christus. Der Mahler mag
 ihn duldend, oder handelnd, oder triumphir-
 end vorstellen: allemal sey seine Gestalt so
 edel, als möglich; allemal strahle aus sei-

nem Anlitze die Größe des Geistes und des Herzens hervor, die er bei allen Scenen seines Lebens gezeigt hat; allemal sey den Zügen desselben heiliger Ernst, gemildert durch die Freundlichkeit der Liebe — Seelenstärke, die im Dulden eben sowohl als im Thun Bewunderung erregt, — das herzerhebende Bewußtseyn seiner Unschuld, Tugend und Würde eingedrückt; allemal flöße seine Gestalt und Physiognomie tiefe Verehrung, innige Liebe, und unbegrenztes Zutrauen ein. Auch ohne jenen Nimbus wird der Erlöser der Welt alsdann in einem heiligen Gemälde von jedem erkannt werden, dem es an der, zum Genusse der Kunst erforderlichen Bildung nicht fehlt. Denn der Mahler hat ihn nicht bloß mahlen wollen; nein, er hat ihn wirklich gemahlt. Wenn der Mahler das nicht kann: so mahle er lieber keinen Christus. Es ist für den Christusverehrer nicht gleichgültig, welches Bild seines Herrn seiner Imagination eingedrückt wird; es hat auf seine Empfindungen und Gesinnungen unleugbaren Einfluß. Die vielen elenden Christusse und Christusköpfe, die man hin und wieder antrifft, sind unerkannte Sünden, an dem Ideale vollendeter Menschheit, und an allen denen

begangen, die in dasselbe verklärt zu werden dürfen. Ich will damit nicht behaupten, daß eine Christusfigur eine durchaus fehlerlose und vollkommene Menschenfigur seyn müsse. Welcher Mahler dürfte es dann noch wagen, einen Christus zu mahlen? Allein eine solche Figur muß sich doch, sowohl in Ansehung der Form, als des Ausdrucks merklich über das Gemeine erheben, wenn sie dem Liebhaber des Christenthums nicht anstößig seyn soll.

Es giebt biblische Bilder, unter welchen der Erlöser der Welt vorgestellt wird. Unter diesen zeichnet sich besonders das Bild des Lammes aus. Es ist bekannt, wie viel Mißbrauch zum großen Nachtheile für ächte Christusverehrung von diesem Bilde gemacht, wie viel Unfug damit getrieben worden ist, indem man mit diesem Bilde tändelte, und darüber der ihm zum Grunde liegenden Hauptvorstellung vergaß. Selbst der Redner und Dichter darf sich dieses Bildes nur mit Behutsamkeit bedienen. Aber auf dem Leinwande erscheint dieses Bild nicht nur äußerst albern, sondern fördert auch jene läppische Schwärmerci, die mit vernunftmäßigen Christenthume durchaus nicht bestehen

kann, und wirkt sehr nachtheilig auf die Ehrerbietung, die der Christ seinem Erlöser schuldig ist. Das Lamm mit der Bundesfahne ist daher eine eben so unwürdige Darstellung desselben, als wenn man ihn unter dem Bilde einer Henne, die ihre Küchlein unter ihre Flügel versammelt, abbilden, und durch einen Nimbus, oder durch ein anderes verständliches Beizeichen auf die Deutung dieses Bildes hinwinken wollte. Die Sprache hat Bilder, die sehr schön und passend sind, die aber für die Malerei nicht gehören, und im Gemälde nicht geduldet werden dürfen.

Dieses scheint mir denn auch der Fall bei der Abbildung des göttlichen Geistes in der Gestalt einer Taube zu seyn, wozu die Geschichte von der Taufe Christi Anlaß gegeben hat. Für Johannes war die über dem Haupte seines erhabenen Anverwandten, den die Gottheit vom Himmel herab für ihren Liebling erklärte, schwebende Taube bedeutungsvolles, rührendes Bild von dem Geiste der Unschuld, der Einfalt, der Sanftmuth und der Geduld, der auf ihm, dem duldsamen Lamme ruhen sollte, das nach seiner innigsten Ueberzeugung bestimmt war, der

Welt Sünde zu tragen. Aber folgt denn nun daraus, daß die Taube überall das schickliche Bild des göttlichen Geistes sey? Wir würden es schwerlich dem Redner und dem Dichter verzeihen, wenn er den göttlichen Geist die himmlische Taube nannte; warum verzeihen wir es denn dem Mahler, wenn er ihn als Taube mahlt, wohl gar dem Bildhauer, wann er ihn als solche schnitzt, und unter den Schalldeckel einer Kanzel heftet? Der aufgeklärte Verstand, der gereinigte Geschmack empört sich dagegen, würde sich selbst alsdann dagegen empören, wenn die Idee von einem göttlichen Geiste auch dadurch nichts von ihrer Würde und Weihe verlöre. Nur in dem einzigen Falle würde dieses Symbol des göttlichen Geistes zu dulden seyn; nämlich alsdann, wenn der Mahler die Taufe Christi zum Gegenstande seines Gemählde wählen wollte. Ich fürchte inzwischen sehr, daß er diesen Gegenstand so widerstrebend, wenigstens der Hauptsache nach einer verständlichen Darstellung so unempänglich finden wird, wenn er über die Wahl des fruchtbarsten Momentes nachsinnet, daß ihm seine Entschließung, wenn er rich-

tige Begriffe von den Gränzen seiner Kunst hat, nothwendig gereuen muß.

Unsere Vorstellungen von den Engeln, und die Bilder die wir von denselben unserer Einbildungskraft einprägen, sind freilich minderwichtig für Tugend und Beruhigung. Inzwischen muß ich aufrichtig gestehen, daß mir die Engeln in der Gestalt wohlgenährter, geflügelter Knaben niemals gefallen haben, und daß ich sehr wünschte, man hätte immer dieselben ausschließend bloß in mythologischen und profanen Gemälden als Amoretten ihr Wesen treiben lassen. Solten wir nach den Belehrungen der Heil. Schrift uns die Engel als Wesen denken, die uns Menschen an Weisheit, Tugend und Kraft übertreffen, denen wir daher auf dem Wege der Selbstvervollkommnung immer ähnlicher werden sollen, um einst ihre würdigen Gesellschafter zu seyn: so kann es schwerlich gebilligt werden, wenn die Malerei mit so weniger Würde Engel darstellt. Wer Engel mahlen will, der mahle Jünglinge von edler, anmuthiger reizender Gestalt, in ihrem Antlitze blühende Jugend, harmlose Unschuld und selige Liebe. Die Flügel, welche diese Wesen höherer Gattung von den

Menschen unterscheiden, sind vollkommen zweckmäßig. Nur denke der Maler nicht, er habe Engel gemahlt, weil er geflügelte Menschenfiguren darzustellen gewußt hat. Es versteht sich übrigens von selbst, daß Engel die in der Entfernung, wie z. B. in einer Glorie erscheinen, Engelchen werden, und jener höhern Ausbildung der Kunst alsdann nicht empfänglich sind.

Wie soll aber der Maler den Teufel vorstellen? Der Teufel ist ein gefallener Engel, und unterscheidet sich von den heiligen und seligen Engeln des Himmels durch Unheiligkeit, Bosheit, Neid, Schadenfreude, und Empfindung innerer Qual. Zwischen einem unheiligen Geiste des Abgrundes und einem heiligen Gottesengel ist also der nämliche Unterschied, der zwischen dem edlen und dem verworfenen Menschen statt findet, und wenn der Künstler kein Bedenken trägt, den letztern in Menschengestalt auftreten zu lassen: so sehe ich nicht ein, warum er dem Teufel die einmal angenommene Engelgestalt versagen soll. Ein Künstler, der den Ausdrück in seiner Gewalt hat, hat nach meiner Einsicht nicht nöthig zu allerlei grillosen, wohl gar häßlichen und scheußlichen Gestalten

seine Zuflucht zu nehmen, die mit dem Interesse der Kunst streiten. Er kann die schönste Engelgestalt durch den Ausdruck moralischer Verworfenheit und innerer Quaal zu einem Teufel umgestalten. Er kann diese Teufelgestalt, wenn es nothwendig ist, schrecklich machen, durch Großheit, welche bis zum Strengen, zum Furchtbaren getrieben werden kann. *)

Die Idee Tod ist unstreitig die fürchterlichste und schrecklichste, womit sich die Seele des Sterblichen beschäftigen kann. Die Phantasie reiht an dieselbe eine Menge von gräßlichen Bildern, die uns um destomehr mit Schauder und Entsetzen erfüllen, je lebhafter sie unserm Gemüthe vorschweben. Was thut also die Religion, um uns mit dem Tode auszuföhnen, und unsere Furcht vor demselben, die der Tugend und Gemüthruhe so äußerst nachtheilig ist, zu mäßigen? Sie schmelzt die Vorstellung des Todes mit der Vorstellung eines unsterblichen Lebens zusammen. Sie schildert uns denselben unter friedlichen, Beruhigenden Bildern. So verstopft sie nicht allein in unserm höheren, sondern

*) S. Propyläen I. B. I. St. S. 50.

auch in unserm niedrigerem Erkenntnißvermögen, zum großen Segen für unser Herz, die Quellen, aus welchen feiges Zagen vor dem Tode herfließt. Schwerlich läßt es sich recht fertigen, wenn die Kunst in dieser Hinsicht der Religion entgegenarbeitet. Jenes scheußliche Todtengerippe, mit aller Geschicklichkeit eines furchtbaren Pinsels oder Grabstichels dargestellt, jenes Memento mori, wo ein Todtenkopf über sich durchkreuzenden Todtengebeinen ruht, ist daher wahrlich nicht die zweckmäßigste und menschenfreundlichste Darstellung des Todes. Der Griechische Künstler verstand sich weit besser darauf, der all gemeinen Menschenschwäche zu schonen. Ihm ist der Tod ein liebenswürdiger Jüngling mit der umgekehrten verlöschenden Fackel des Lebens. Und wie schön ist dieses Bild gedacht! wie friedlich, wie harmlos ist nicht dasselbe! Es ist wohlthuend für das Gefühl, und beruhigend für das Herz, wenn wir uns den Tod als einen sanften mitleidigen Gottesengel vorstellen, der dem armen mattgequälten Sterbenden einen Labebeker darreicht, damit er durch dessen Kraft entschlummere zum ewigen Leben. *) Dieses oder ein ähnl

*) Siehe meine Gedichte I. B. S. 100.

liches tröstendes Bild sollte der Maler wählen, wenn er den Tod darstellen will, damit er durch diese Darstellung die Schrecken desselben nicht mehre, sondern mildere.

Hieraus folgt aber nicht, daß der Maler keinen Sterbenden oder Todten vor unser Auge bringen dürfe. Freilich ist dieser Anblick schauerhaft. Aber in der Natur ist es doch nothwendig, uns an denselben zu gewöhnen; warum sollte es also der Kunst zur Pflicht gemacht werden, uns aus übertriebener Zärtlichkeit damit zu verschonen, wenn sie einer solchen Darstellung zu ihren Zwecken bedarf?

Für die Idee der Unsterblichkeit kenne ich kein Bild, das so rührend schön, so tröstlich und so herzerhebend wäre, als die Psyche mit Schmetterlingsflügeln; besonders alsdann, wenn sie triumphirend zum Himmel empor schwebt, und das lästige irdische Gewand in den Staub wirft. Uns die Seligkeiten der Vollendeten vorempfinden, vorahnden zu lassen, ist die Kunst allerdings geschickt. Freilich wird dazu ein mehr als gemeiner Künstler erfordert; indessen ist ein Künstler, der mit seinem Darstellungstalenten einen gebildeten Geist und Geschmack verbindet, und der

das Erhabene in seiner Gewalt hat, allerdings im Stande, es mit Würde zu thun. Aber uns in jene zukünftige bessere Welt selbst hineinzuführen, und dasjenige vor unser Auge zu bringen, was kein Auge sah, kein Ohr vernahm, kein Herz eines Sterblichen je ahndete, sollte der Künstler nie wagen. Die Kunst ist durchaus unvermögend, diesen Gegenstand mit Würde zu bearbeiten. Das Schauen, wozu uns der Mahler führen kann, wird daher unausbleiblich nachtheilig für unsern Glauben d. h. für die sehnsuchtsvolle und thätige Hoffnung des ewigen Lebens. Was herauskomme, wenn uns der Künstler in Gefilde einer zukünftigen bessern Welt einführen will, läßt sich einigermaßen nach dem allgemein bekannten Kupferstiche beurtheilen, welcher die Ankunft Friedrichs des Großen im Elysium vorstellen soll.

Ob die Qualen der Verdammten ein schicklicher Gegenstand für die bildende Kunst seyen, daran läßt sich sehr zweifeln. Es ist und bleibt ein Gegenstand, der durch aus Mißfallen und Grausen erregen muß, und an dessen Darstellung unmöglich etwas anders, als die Kunst gefallen kann. Ueber

ha
lich
sch
Kö
sch
me
lich
ich
Be
sey

ist
sten
win
abe
mä
reit
mä
We
nie
und
Wü
Sa
so
not
selb
thei

haupt sollte uns der Mahler so viel als möglich mit der Darstellung des Gräßlichen verschonen. Bei einem zerrütteten Zustande des Körpers ist die Phantasie oft ohnehin geschäftig genug, den Menschen nicht nur träumend, sondern wohl gar wachend mit gräßlichen Bildern zu quälen. Ich mögte, wenn ich Mahler wäre, ihr bei diesen unseligen Verrichtungen nicht gerne behülflich gewesen seyn.

Die Idee eines allgemeinen Weltgerichts ist unstreitig eine der größten und erhabensten und in Hinsicht auf Moralität eine der wirksamsten des Christenthums. Was ich aber über die Darstellung derselben im Gemählde denke, darüber habe ich mich bereits bei dem übrigens so vortreflichen Gemählde des unsterblichen Rubens erklärt. Wenn der Mahler auch ein göttliches Genie und das seltenste Kunsttalent besäße, und diesen großen Gegenstand mit so viel Würde behandelte, als es der Natur der Sache nach nur möglich und gedenkbar ist: so mußte doch die vortreflichste Darstellung nothwendig zu weit hinter dem Gegenstande selbst zurückbleiben, als daß sie ohne Nachtheil für religiöse Empfindung statt finden

dürfte. Gibt es denn für ein Kraftgenie keine andere Gegenstände, durch die es sich verherrlichen kann, als Gegenstände der Religion, denen die Kunst nicht gewachsen ist?

Das Religionsbuch der Christen, die Bibel, ist reich an zweckmäßigen Gegenständen für die bildende Kunst. Und da die darin enthaltene Geschichte wenigstens der gebildeten Menschenklasse unter den Christen am vertrautesten und geläufigsten ist: so hat der Mahler den Vortheil, daß seine Gemälde leichter verstanden werden, wenn der Inhalt biblisch ist. Auf diesen Gegenständen ruht auch eine gewisse Weihe, die das Interesse seiner Bilder ungemein erhöhen hilft. Und die interessanteren Charaktere und Begebenheiten, mit denen wir in unsern heiligen Büchern bekannt gemacht werden, sind für den Mahler fast eben so viele Veranlassungen zu höchstinteressanten Darstellungen, bei deren Beschauung sich die Andacht in heilige Empfindungen vertieft. Inzwischen darf der Künstler auch hier eine behutsame weise Wahl nicht für überflüssig halten. Es giebt biblische Historien, die nicht nur um des Interesse der Kunst, sondern auch um des höheren Interesse der Menschheit willen

durchaus über die Gränzen der Malerei verwiesen werden müssen.

Diese Betrachtungen über die Pflichten der Künste gegen die Religion, besonders gegen die christliche Religion, sind keinesweges in der Absicht niedergeschrieben, um den Ruhm verdienstvoller Künstler der verflorbenen Jahrhunderte zu beslecken, die dieselben in ihren Werken verlegt haben. Man darf nur den Geist der Zeit, in welcher sie lebten, studiren, um bei ihnen diese Fehler sehr verzeihlich zu finden. Sondern sie sind in der Absicht niedergeschrieben, um Künstler unserer Zeit vor ähnlichen Fehltritten zu warnen. Mir ist die Religion, und zwar namentlich die christliche Religion, Hauptstütze meiner Moralität und Gemüthsruhe. Das ist sie nicht allein für mich, sondern das ist sie noch immer für viele Tausende, nicht allein unter der ungebildeten, sondern auch unter der gebildeten Menschenklasse. Im Namen dieser Tausende fordere ich Respekt für dasjenige, was uns das Heiligste auf Erden ist, und spreche demjenigen den Namen eines rechtschaffenen Mannes ab, der diese unsere gerechte Forderung verweigert. Wer vermöge seines philosophischen Systems die

Religion überhaupt über die Gränzen der menschlichen Erkenntniß verweist, oder wenigstens die christliche Religion für keine göttliche Religionsanweisung gelten lassen will, mag immerhin seiner Ueberzeugung folgen. Aber er behandle deswegen eine Religion nicht geringschäßig und verächtlich, die eine solche unlängbare Tendenz auf Beredlung und Beruhigung des Menschen hat. Aus eben diesem Grunde fordere ich auch von jedem Künstler, und fordere es, von der Gerechtigkeit meiner Forderung überzeugt, mit Wärme, daß er den wohlthätigen Ideen meiner Religion nichts von ihrer Hoheit, Würde und Heiligkeit rauben soll.

In Hinsicht auf Moralität rügt man mit Recht den Cynischen Pinsel. Es ist der gewissenloseste Gebrauch, den der Künstler von seinem Darstellungstalenten machen kann, wenn er es anwendet, die heilige Schamhaftigkeit zu beleidigen, Triebe der Wollust aufzuregen und zu nähren, und ein Verführer der Unschuld zu werden. Die Frage verdient daher hier einer sorgfältigen Untersuchung, ob nackende Gestalten in der Malerei zulässig sind, oder nicht. Es hat

verdienstvolle Moralisten gegeben, die gegen die Darstellung derselben geeifert, und sie in Hinsicht auf Moralität für äusserst schädlich und gefährlich erklärt haben. Hatten diese Moralisten Recht: so ist der Mahler unstreitig verbunden, sich der Darstellung des schönen Nackenden zu enthalten, wenn es auch unlängbar nach dem Ausspruche des Verfassers des *Urdinghella* der Triumph der bildenden Kunst seyn sollte.

Worinnen besteht denn nun aber jener Nachtheil und jene Gefahr des Nackenden in den bildenden Künsten für die Sittlichkeit? — Die Schamhaftigkeit und Keuschheit wird — sagt man — dadurch verletzt und gefährdet. — Ich schätze diese Tugenden so hoch, als sie jemals ein Moralist hoch schätzen konnte; ich weiß es, wie sehr die gesammte Vollkommenheit des Menschen, sowohl in Ansehung des Leibes, als der Seele, von der Bewahrung derselben abhängt; ich kenne den wohlthätigen Einfluß, welchen diese Tugenden auf das Wohl der menschlichen Gesellschaft haben, und die schrecklichen Verwüstungen, die die Verletzung derselben unter dem menschlichen Geschlechte anrichtet; ich rufe allen Jünglingen und Jungfrauen mit Nührung des

Herzens zu: „Laßt euch nicht durch die Syrenenstimmen der Wollust berücken! laßt Keiznigkeit des Herzens und des Körpers euch über alles theuer seyn! laßt daher nie die getreueste Schutzwache eurer Unschuld, die Schamhaftigkeit von eurer Seite weichen!“ — Aber dieser Enthusiasmus soll mich nicht abhalten, jene Besorgnisse mit ruhigem kalten Blute zu prüfen, damit die Gränzen der Kunst weder zum Nachtheil der Moralität zu sehr erweitert, noch zum Nachtheile der Kunst selbst zu enge zusammengezogen werden mögen.

Die Schamhaftigkeit ist die Tochter des zarten Ehrgefühls, und ist den Begriffen von Wohlansständigkeit unterwürfig. Sie zittert selbst vor dem möglichen Verdachte einer unanständigen Vorstellung, Empfindung, Begierde oder Handlung zurück, und verräth ihre Zartheit und Aengstlichkeit durch die heilige Röthe, die sie über die Wangen des Jünglings und des Mädchens ergießt. Aber die Begriffe von Wohlansständigkeit und Unanständigkeit bedürfen offenbar einer Prüfung und Läuterung, wenn diese Schamhaftigkeit Achtung und Schonung verdienen, und wenn sie nicht albern und lächerlich werden soll. Denn der Mensch darf sich doch,

wenn er seiner Vernunft, die überall seine Führerin seyn muß, folgen will, nur dessen schämen, was wirklich unanständig und beschämend ist.

Ist denn aber die Menschengestalt für den Menschen wirklich beschämend? — Das kann sie unmöglich seyn, denn sie ist die schönste und edelste unter allen Gestalten, die aus der Hand des Schöpfers hervorgiengen. Es wäre also Thorheit, wenn wir glauben wollten, daß sie, um schön und edel zu erscheinen, erst der, durch menschlichen Wig eronnenen Bekleidung bedürfe, durch die, da sie dem Eigensinne der Mode unterworfen ist, die Form des Menschen offenbar nicht selten verunstaltet wird. Der gesittete Mensch schämt sich daher auch eigentlich nicht, Menschengestalt zu haben, — er würde es sehr übel nehmen, wenn man ihm diese abspreschen wollte; — sondern diese Menschengestalt nackt zu zeigen. Und woher rührt diese Art der Schamhaftigkeit. Angebohren kann sie dem Menschen nicht seyn, denn wir wissen, wie viel Mühe es kostet, sie unsern Kindern einzulösen, und wie viele Völker es giebt, denen auch die leiseste Empfindung derselben unbekannt ist. Indessen bedarf es

freilich keiner hohen Geisteskultur, um einzusehen, daß man diejenigen Theile seines Körpers verbergen und verhüllen müsse, die zu edelhaften thierischen Bedürfnissen und Berrichtungen bestimmt sind; sie besonders in einem Alter verhüllen müsse, wo sie leicht, zu unserer Beschämung, Verräther regelloser Triebe werden könnten, die die Vernunft für unanständig erklärt. Die Natur selbst hat, wie Cicero schon bemerkt, diese Theile so viel als möglich zu verbergen gesucht, und dadurch dem Menschen gleichsam einen Wink gegeben, was er in dieser Absicht zu thun habe. Aber jene sorgfältige Verhüllung des ganzen Körpers gründet sich bloß auf konventionelle Begriffe vom Wohlstandigen und Unanständigen, die selbst unter gesitteten Völkern sehr verschieden, und die dem Wechsel der Zeit und der Mode unterworfen sind. Es läßt sich gar kein vernünftiger Grund angeben, warum der Mensch seine Arme, seine Beine, seine Brust, seinen Bauch, seine Schenkel, verbergen müsse, während daß er sein Gesicht jedem Menschen ohne Bedenken unverhüllt zeigt, ob es gleich der Verräther von so vielem ist, was in dem Menschen vor-

geht, und ihm nach nothwendigen Begriffen von Wohlständigkeit zur Schande gereicht.

Hieraus folgt aber keinesweges, daß sich jeder, wann es ihm beliebt, über jene konventionelle Begriffe vom Wohlständigen wegsetzen dürfe. Es ist und bleibt viel mehr Pflicht, dieselben zu respektiren, und sich nicht allein dessen zu schämen, was der Natur der Sache nach beschämend ist, sondern auch dessen, was unter dem Volke, zu dem wir gehören, und zu der Zeit, in der wir leben, allgemein für unanständig gehalten wird. Entblößungen des Körpers, die nach diesen Begriffen schändlich sind, gehören daher zu einer Schamlosigkeit, die sich kein vernünftiger Mensch erlauben darf; die man sich um destoweniger erlauben darf, da der Mensch, wie die Erfahrung lehrt, wenn er sich einmal über konventionelle Begriffe vom Wohlständigen weggesetzt hat, auf dem Wege ist, sich bald auch über die nothwendigen wegzusetzen, und folglich jene Schamlosigkeit als der Anfang wirklicher Lüderlichkeit betrachtet werden kann.

Ist es nach nothwendigen Begriffen von Wohlständigkeit nicht unanständig, seine nackte Menschengestalt zu zeigen: so kann

es nach eben diesen Begriffen auch nicht unanständig seyn, seine Blicke auf dieselbe zu heften. Nach konventionellen Begriffen, die die Schamhaftigkeit allerdings respektiren muß, ist es aber freilich unanständig, und zwar um desto unanständiger, wenn die unbekleidete Person zu einem andern Geschlecht gehört. Ich mögte daher das Mädchen nicht loben, welches durch das Schlüßelloch seines Gemachs einen schönen nackenden Jüngling betrachtere und ihre Augen an dem nervigten Bau seiner Glieder weidete, gesetzt daß ihre Neugierde auch übrigens noch so unschuldig wäre. Sie versündigt sich gegen die, durch die angenommene herrschende Meinung geheiligten Gesetze des Wohlstandes, und handelt also gegen die Schamhaftigkeit. Und o! wie würde sie erröthen, wenn sie über diesem Akt der Neugier ertappt würde!

Was kümmern aber diese konventionelle Begriffe den Künstler, der nicht für ein besonderes Volk und Zeitalter arbeitet, sondern für Liebhaber der Kunst, dieselben mögen zu einem Volke gehören, zu welchem sie wollen, und zu dieser, oder zu einer andern Zeit sich seinen Werken nähern. Nur die nothwendigen, unveränderlichen Begriffe vom

Wohlstandigen dürfen von ihm in Uebersetzung gezogen werden. Unter dieser Bedingung kann man ihn keiner Verletzung der Schamhaftigkeit beschuldigen, wenn er seine Figuren nackt darstellt, und das sitzsamste Mädchen darf kühn eine Kopie des heiligen Johannes von Raphael in sein Schlafgemach hangen. Siebt es gleich hin und wieder Menschen, die anderer Meinung sind: so ist doch diese jederzeit die herrschende geblieben, und wird es bleiben, so lange es noch Altäre giebt, auf denen der Kunst geopfert wird.

Dem Menschen ist in der ganzen Natur nichts wichtiger als der Mensch, und unter allen Formen und Gestalten reizt keine so sehr seine Aufmerksamkeit, als die Form und Gestalt des Menschen. Je sorgfältiger ihm diese verborgen wird, desto geschäftiger ist seine Phantasie, besonders wenn der unnennbare Trieb im Jünglinge oder Mädchen erwacht, sich ein Bild von derselbigen zu schaffen, ausgeschmückt mit Reizen, die sie in der Natur nicht hat. Und o! ich fürchte dieses Bild der Phantasie wird einen nachtheiligeren Einfluß auf Herzensunschuld und

Keuschheit äussern, als es die nackte Menschengestalt selbst thun würde.

Daß der Mensch bestimmt sey, nackt zu gehen, läßt sich freilich sehr bezweifeln. Unter der Gattung von Thieren, an deren Spitze der Mensch steht, hat die Natur keines unbekleidet gelassen, als den Menschen; vermuthlich doch wohl deswegen, weil der Mensch sich selbst bekleiden, und auch durch das Bedürfniß der Kleidung im Gebrauche des Verstandes und der Vernunft geübt werden soll. Je gesitteter eine Nation wird, desto sorgfältiger ist sie auch auf eine anständige Bekleidung bedacht, und desto mehr wird es für unanständig gehalten, nackt zu erscheinen. Endlich nöthigt ja die abwechselnde Witterung auf einem großen Theile des Erdbodens die Menschen, sich wider dieselbe durch Kleider zu schützen. Aber wenn das alles nicht wäre, und die Menschen wären von der Wiege an gewohnt, einander nackt zu sehen, wie weiland im Paradiese: würden alsdann die Triebe der Wollust früher aufgeregt und mächtiger genährt werden, und würden die verderblichen Ausschweifungen der Unkeuschheit häufiger seyn, als jetzt? — Ich getraue mir beinahe, das Gegentheil zu be-

haupten. Unſre Vorfahren, die alten Deut-
 ſchen gingen an einem großen Theile ihres
 Körpers unbekleidet, und wie blühten nicht
 unter ihnen Enthaltſamkeit, Keuſchheit und
 ehliche Treue, ob ſie gleich Heiden waren!
 Wir verhüllen unſern Körper ſo ſorgfältig,
 als möglich, und ſiehe! die Ausſchweifungen
 der Wolluſt nehmen unter uns mit jedem Ta-
 ge zu, ob wir gleich Chriſten ſind, und
 uns als ſolche zur Reinigkeit und Heiligs-
 keit berufen fühlen. Mich dünkt, gegen die-
 ſen Beweis aus der Geſchichte ließe ſich nur
 dieſes einwenden, daß die Urſachen dieſer zu-
 nehmenden Ausſchweifungen auch noch in et-
 was anderm, als der Bekleidung liegen kön-
 nen. Es iſt mir indessen genug, daß ſie
 durch die ſittſamſte Bekleidung nicht gehö-
 ben werden. Ich kann mir freilich eine Art
 von Kleidung gedenken, in welcher die Men-
 ſchengeſtalt zu einer ſo bizarren Geſtalt um-
 geformt wird, daß der Anblick ſelbſt des
 ſchönſten Menſchen nicht leicht eine wollüſtige
 Begierde erregen kann. Aber dürfen wir es
 denn deswegen dem Menſchen zur Pflicht ma-
 chen, in ſeiner Kleidung ſo häßlich, als mög-
 lich zu erſcheinen? Iſt es nicht vielmehr
 Pflicht, ſich ſo zu betragen, ſo glich auch ſo

zu kleiden, daß man andern gefalle? Und muß nicht in jeder gefälligen Art der Bekleidung die menschliche Gestalt wenigstens einigermaßen bemerkbar bleiben? Sobald dieses aber geschieht, stehe ich nicht gut dafür, daß sich die lüsterne Phantasie das Verhüllte nicht reizender und lockender vorstellen wird, als es ist, und daß sie sich selbst üppige Bilder schaffen wird, die den Trieben der Wollust reichliche Nahrung zuführen. Dies wird um destomehr der Fall seyn, je mehr die unbekleideten Theile eine reizende und üppige Gestalt der bekleideten vermuthen lassen, und je mehr das leichte Gewand dieselbige durchschimmern läßt. Deutliche Erkenntniß vernichtet die Spiele, welche die Phantasie im Gebiete des Unbekannten treibt, und muß daher jeder sinnlichen Begierde eher hinderlich, als förderlich seyn. Eben deswegen ist es angehenden Eheleuten, welche die sinnliche Zuneigung gegen einander so lange als möglich zu erhalten wünschen, sehr anzurathen, daß sie gegen einander schamhaft bleiben, und sich einander ohne die dringendste Noth nicht nackend sehen; besonders alsdann, wenn ihnen die Natur viel Schönheitsinn, aber keine Gestalt, die denselben befriedigt, ge-

geben hat. Aus eben diesem Grunde halte ich es für eine Pflicht des Erziehers, seine Söglinge mit der wahren Menschengestalt so bekannt zu machen, als es ohne Verletzung ihrer Schamhaftigkeit geschehen kann, damit ihnen ihre Phantasie dereinst weniger gefährlich seyn möge. In dieser Hinsicht scheint mir der Künstler nicht Tadel, sondern Dank zu verdienen, wenn er nackende Menschengestalten vor unsere Augen hinzubringt, bei denen wir vergessen, daß wir nicht die Natur selbst, sondern nur Nachahmungen derselben sehen.

Nicht die Nacktheit der Figuren; wohl aber die Form derselben, die Stellung in der wir sie erblicken, der Ausdruck der Leidenschaft, der sich in allen ihren Mienen und Gebärden zeigt, kann für die Unschuld gefährlich und verführerisch werden. Es giebt Formen, die vor andern geschickt sind, grobsinnliche Begierden zu erregen; es giebt im Gegentheil andere Formen, die zu schön, zu edel sind, um die gröbere Sinnlichkeit zu reizen. An welche Form sich der Maler zu gewöhnen habe, wenn er durch Darstellung des Nackenden der Unschuld nicht gefährlich werden, und den Schönheitsinn bes

friedigen und vergnügen will, bedarf also wohl keiner weiteren Untersuchung. Er mag seine Figuren bekleidet oder unbekleidet darstellen: so stelle er sie nie in einer Attitüde, nie in einer Beschäftigung dar, welche Lüsterheit, und niedrige Begierde verzücht. Denn der Hang zur Wollust ist, vorzüglich in den Blüthenjahren des Lebens, selbst im Gemählde ansteckend. Er adle vorzüglich seine nackenden und leichtbekleideten Figuren durch den Ausdruck schöner, edler und großer Gefinnungen. So lang er dieses thut, wird er den Vorwurf des Cynischen Pinsels nie verdienen, und nie besorgen dürfen, daß seine Gemählde Unschuld und Tugend untergraben, und Jünglinge und Jungfrauen zu niedrigen Ausschweifungen verleiten werden. Aber er vergesse es auch nie, daß dieses heilige Pflicht für ihn sey, und daß er einen niedrigen, leichtsinnigen Charakter äußert, wenn er sein Kunstalent mißbraucht, um der Schamhaftigkeit und Keuschheit gefährlich zu werden. Ja, sorgsame Väter, Mütter und Erzieher, verwahrt die euch anvertraute Jugend sorgfältig vor dem Anblicke solcher Gemählde, damit ihr Herz rein und ihre Unschuld unbesteckt bleibe. —

Studirte Wollüstlinge, die überall Nahrung
 für ihre niedrige Begierde suchen, finden sie
 auch überall, im Bekleideten, wie im Un-
 bekleideten, im Gemählde, wie in der Na-
 tur. Es ist unmöglich solche Unglückselige
 vor Anblicken zu verwahren, wodurch sie in
 jene wollüstige Stimmung, wozu sie sich
 verwöhnt haben, aufs neue versetzt werden.
 Aber die heilige Unschuld kann nur durch
 dasjenige verführt werden, was wirklich ver-
 führerisch ist. Für sie sind jene unbekleidete
 Menschenfiguren zuverlässig eher nützlich, als
 schädlich. Nein, jene mit behutsamem keu-
 schem Pinsel dargestellte nackte Figuren
 sind nicht Schuld daran, wenn die Unschuld
 sich immer mehr aus dem Zirkel unserer
 heutigen Jünglinge und Jungfrauen entfernt
 sieht. Flöset wieder Furcht und Liebe gegen
 die unsichtbare, überall gegenwärtige Gott-
 heit in ihr Herz; suchet ihnen durch Un-
 terricht und Beispiel Tugend und ein gutes
 Gewissen über alles theuer zu machen; er-
 muntert und gewöhnet sie zur Thätigkeit,
 zur Mäßigkeit, und zur Beherrschung ihrer
 sinnlichen Empfindungen; schonet ihrer Scham-
 haftigkeit, und hört auf über die Ausschwei-
 fungen sinnlicher Triebe zu scherzen, als wenn

es Kleinigkeiten und unschuldige Tändeleien wären; nährt auf jede mögliche Weise in ihrer Seele das Gefühl für das Schöne, Große und Erhabene; reißet ihnen die Romanen aus den Händen, und verleidet ihnen jede Lektüre, die die Seele verzärtelt, weichlich und wollüstig macht; gebet ihnen dagegen Bücher in die Hände, die sie zur edlen Ehrbegierde, und zur gemeinnützigen Thätigkeit entflammen; entwöhnet sie von jener läppiſchen Eitelkeit und Pugbegierde, die insonderheit so mancher weiblichen Unschuld den Tod bereitet; warnt sie mehr durch Beispiele, die ihr ihnen unter die Augen stellt, als durch Worte vor den traurigen Folgen des jugendlichen Leichtsinnes, und vor jener falschen Jugendfreundin, der Wollust, die uns auf Rosen einschlummern, aber auf Dornen erwachen läßt: — wenn ihr dieses thut, so könnt ihr sie, auf meine Verantwortung, dreist in jeden Tempel der Kunst führen, und sie an den Werken der Kunst ihre Augen weiden lassen, wenn sie gleich von nackenden Figuren wimmeln. Sie werden, ohne daß ihr ihnen dieses unbehutsamer Weise zur Pflicht macht, ihre Augen von denjenigen Kunstwerken wegwenden, die

für die Schamhaftigkeit und Keuschheit gefährlich sind. Sie werden beim Anblick der Kunstschätze das reinste Vergnügen genießen, das niemals durch bittere Nachreue vergällt wird.

Dieses, meine Leser, sind die Resultate meiner mit Sorgfalt angestellten Untersuchungen über die Gränzen der Kunst. Sie dürfen den ganzen Gang der Untersuchungen nur noch einmal mit flüchtigem Blicke übersehen, um sich von der Wichtigkeit derselben zu überzeugen. Sie sind wichtig für den Künstler, der es sich nie einfallen lassen soll, die Gränzen der Kunst zu überschreiten. Sie sind aber auch wichtig für jeden Liebhaber, der über ein Kunstwerk richtig urtheilen will. Denn wer kann ein Kunstwerk am richtigsten beurtheilen? Derjenige — sagt Paul von Verona beim Ardinghello*) — „der die Natur am besten kennt, die vor-
„gestellt ist, und die Schranken der Kunst
„weiß.“

*) S. 12.